



## Ein Porträt

Trotz massiver historischer Publikationen über den Zweiten Weltkrieg, bleibt für künftige junge Forscher immer noch genügend Stoff zum Aufarbeiten, vor allem was den lokalhistorischen Aspekt anbelangt. So könnte man für alle Personen, die auf unserer Gedenktafel aufgeführt sind, einen 1-2 seitigen Schicksalsbericht erstellen, so wie ich selbst es vor Jahren für meine eigene Familie gemacht hatte, basierend auf den Aussagen meiner Tante Victorine. Diesen Bericht möchte ich hier als interessantes Dokument und als mögliche Vorlage wiedergeben.

### Albert Nehrenhausen :

Geboren : 7.4.1925 in Redingen  
Musterung : 7.6.1943. Urteil : kriegsverwendungsfähig  
Stellungsbefehl - R.A.D. : 23.11.1943  
R.A.D. in Alberschwende (Österreich) : 25.11.1943 - 16.2.1944  
Rückkehr vom R.A.D. : 18.2.1944  
Stellungsbefehl - Wehrmacht : 26.2.1944  
Versteckt in „Reenesch“ : 27.2.1944 - 10.9.1944 (= 6 Monate)  
Offizielle Neuankündigung in Redingen : 21.9.1944



### Zwischen Versteck und Verfolgung

Zu den Dorfbewohnern, die Albert Nehrenhausen bei der Suche nach einem Versteck behilflich waren, gehörten Landwirt Jean Glaesener, Lehrer Pierre Bintz und Nachbar Léon Trossen. Albert N. gehörte zu einer der letzten Gruppen von Zwangsrekrutierten, die sich in Redingen durch Untertauchen dem Wehrdienst zu entziehen versuchten. Mit der Zeit wurde es immer schwieriger, ein sicheres Versteck zu finden, sowie auch Leute aufzutreiben, die gewillt waren, Deserteure bei sich aufzunehmen. Man hatte Angst vor den Vergeltungsmaßnahmen der Nazis, die in der Zwischenzeit jeder kannte, und die immer brutaler wurden. Bei Alphonse Linckels-Jungers (heute : Mathias Gerekens-Linckels) fand Albert N. jedoch für mehr als sechs Monate im Heuschober einen Unterschlupf, der ihn vor der Verhaftung zu bewahren vermochte. Ein Holzgerüst, angefertigt mit Material aus der ausgedienten Hofbrennerei, sorgte für einen kleinen Leerraum inmitten des Heuhaufens. Durch eine der vorhandenen Belüftungsöffnungen in der Außenwand der Scheune war es sogar möglich, einen Blick auf die Straße zu werfen.

Den Fluchtweg vom Wohnsitz in der Reichlinger Straße bis zum Haus mit dem rettenden Versteck legte Albert N. nach Einbruch der Nacht ein Stück weit mit dem Fahrrad zurück, um so den Spürhunden der Nazi-Scherger keine Duftspur seiner Schuhe zu hinterlassen. Beim „Piedchen“ wurde das Fahrrad zurückgelassen und die Schwester Victorine kam kurz danach, um es hier abzuholen und wieder nach Hause mitzunehmen. Es ist bekannt, dass zur Zeit der deutschen Besatzung der Feind nicht nur aus dem Ausland, sondern auch aus den eigenen Reihen kam. Neid und Missgunst ließen viele Luxemburger vergessen, dass sie mit ihrem verräterischen Vorgehen ein Spiel auf Leben und Tod mit ihren Opfern trieben. Auf die Gefahr hin, das schöne Idealbild von der harmonischen, solidarischen Luxemburger Resistenzgemeinschaft zu zerstören, muss einfach einmal in aller Deutlichkeit gesagt werden, dass es damals leider allzu häufig Mitmenschen gab, die,



von blindem Eifer und Opportunismus getrieben, im Krieg ein willkommenes Mittel sahen, um persönliche Ressentiments auf bequeme Art und Weise zu befriedigen. Freunde und Feinde entpuppten sich im Krieg schneller und intensiver als sonst. Nur so ist es zu verstehen, dass Nachbar „X“ den Nazis mit Rat und Tat zur Seite stand, um den Wehrmachtsverweigerer ausfindig zu machen. Er sei noch im Hause, man möge sich beeilen, bevor er davonlaufe, so biederte er sich bei den Verfolgern an. Dem war Gott sei Dank nicht mehr so, aber der Häscher-Gehilfe hatte durch diesen ominösen Satz klar zum Ausdruck gebracht, auf wessen Seite er nun tatsächlich stand. Auch Jahrzehnte nach Kriegsende warf dieses heuchlerische Vorgehen noch immer dunkle Schatten auf die nachbarlichen Verhältnisse, trotzdem man sich bemühte, das Geschehene in der Vergangenheit ruhen zu lassen.

Nachdem feststand, dass Albert sich definitiv am Wehrdienstappell vorbeigeschlichen hatte, mussten auch die Schwester Victorine sowie die Eltern Misch und Báb das Haus verlassen und ein Versteck finden, um so der Deportation zu entgehen. Victorine fand Unterkunft im gegenüberliegenden Nachbarhaus, bei Schullehrer Thill und dessen Mutter (heute Ginette Mores, „*op der Schock*“). Michel und Barbara Nehrenhausen fanden Aufnahme in „*Thiltges*“ (rue J. Erpelding), doch leider nicht für lange, denn Nachbar „Y“ hatte es herausgefunden und sie an die Nazis verraten. Schnell und heimlich ging es nun weiter zu „*Maatsen*“ auf den „*Bockeberg*“ (heute Dusemang).

In der Zwischenzeit war auch die Lage für Albert brenzlig geworden. Auf dem Bauernhof „...“ hatte die Bauersfrau ausposaunt, sie habe mitbekommen, dass er in „*Reenesch*“ versteckt sei. Da hier nun offenkundig eine alte Bauernrivalität im Spiel war, musste man eine verräterische Anzeigenerstattung befürchten. Es galt, diese dringend zu verhindern. Zu diesem Zwecke begaben sich zwei Resistenzler in den Hof und sprachen eine radikale Drohung aus für den Fall, dass irgendeine weitere Indiskretion in Umlauf gebracht würde. Man gab zu verstehen, dass eine Kugel für Verräter manchmal ein notwendiges Mittel sei, um weiteres Unheil zu vermeiden. Die Lektion konnte deutlicher nicht sein, und sie zeigte Wirkung !

Für Misch und Báb wurde die Lage bei „*Maatsen*“ schließlich auch zu gefährlich, und beide mussten wiederum eine neue Unterkunft suchen. Die fanden sie bei Jos Linckels in der damaligen „*Pouponnière*“, unterhalb des heutigen Dachdeckerbetriebes Nilles. Während der ganzen Zeit drängten die Verwandten aus Waltzing/ Arlon darauf, man möge doch zu ihnen kommen, dort sei die Lage mit Sicherheit etwas ruhiger und sicherer. Doch Misch wollte Redingen um keinen Preis verlassen. Zu guter Letzt ging es zu Feitler (später Wasyl in der „*Hiehl*“), wo bereits andere Verfolgte versteckt worden waren. Dies war nur knapp 100 Meter vom Heimathaus entfernt und Victorine konnte unbemerkt von Feitlers Hintertür durch Jentges Wiese bis zur Hintertür ihres Zuhauses gehen, um hier mehrmals die Sachlage zu erkunden. Bis nun schließlich Herr „Q“ sie eines Abends beim Überqueren des Zaunes überraschte. Eine Gegengabe für sein Schweigen wollte er mit lüsterner Stimme erzwingen. Soweit kam es nun aber nicht mehr, denn das Heranrücken der Befreier machte allem opportunistischen Trachten ein Ende.

An diesem kurz dargestellten Fallbeispiel wird deutlich, dass auf zwei helfende Familien eine unpatriotische kam. Das ist ein dramatisches Verhältnis. Nicht nur in der Ferne, im Arbeitsdienst, an der Front oder in der Deportation hatten die Luxemburger zu leiden, sondern auch im eigenen Lande durch die eigenen Leute. Es ist dies eine Tatsache, die man nicht vergessen darf.



Mit dem Ende der deutschen Besetzung waren die Feindseligkeiten aber noch lange nicht abgeschlossen. Es kam die Zeit der Rache an denjenigen, von denen man wusste, oder zu wissen glaubte, sie hätten mit den Nazis kollaboriert. Als erster war Baukonduktor Knaf an der Reihe, da er wegen seines hohen politischen Amtes als Ortsgruppenleiter engste Beziehungen zu den Nazis unterhalten hatte. Ob er sich aber innerlich mit der deutschen Sache identifiziert hatte oder sich bloß aus Berechnung und ohne der kommunalen Bevölkerung zu schaden in den Dienst der Besatzer stellte, ist bis heute heiß umstritten. Auf jeden Fall musste er sich vor einer rachelüsternen Menge Zuschauer einer ganzen Reihe höchst demütigender Handlungen unterziehen. An mehreren Häusern wurden zu Unrecht Hakenkreuze auf die Fassade gemalt, da man deren Eigentümern eine deutschfreundliche Haltung unterstellte. Allzu oft waren leider persönliche Beweggründe mit im Spiel, die unter dem Deckmantel patriotischer Revanche hier bequem zum Zuge kommen konnten. Auch geheime Hinrichtungen wurden eingeplant. Eine ganze Reihe von Resistenzlern war darauf angesprochen worden, sich an einer bewaffneten Racheaktion zu beteiligen. Unter ihnen auch Albert N., den man einem Hinrichtungskommando zuteilte, der sich an einem Bürger unserer Gemeinde vergreifen sollte. Dass er sich weigerte, an dieser Tat teilzunehmen, hat man ihm sehr übel genommen. Noch sehr gut erinnere ich mich an seine erklärenden Worte, die er bei seinen kargen Ausführungen über die Geschehnisse zur Kriegszeit einmal abgegeben hat : *„Ich war froh, dass der Krieg nun vorbei war und ich nach so langem Warten endlich daran gehen konnte, meine Zukunft als junger Landwirt in den Griff zu nehmen. Diese Zukunft wollte ich nicht mit Blut an den Händen und einem Mord auf dem Gewissen aufbauen. Was geschehen war, war vorbei. Es galt nun, so schnell wie möglich zu vergessen und einen Neuanfang zu machen. Diejenigen, die Unrecht getan hatten, mussten zusehen, wie sie mit ihrem eigenen Gewissen klarkamen. Für ihre Bestrafung waren offizielle Instanzen zuständig. Da sollte sich der einfache Mann heraushalten.“*

Als sichtbares Zeichen der wiedererlangten Freiheit trug Albert N. im Arbeitsalltag noch mehr als zehn Jahre nach dem Krieg demonstrativ die französische Baskenmütze (frz. Béret; luxgb. Bärr), die ja von den Besatzern am 18.02.1941 verboten worden war. Das spätere Tragen des traditionellen bäuerlichen Stroh- oder Filzhutes erschien wie ein äußeres Zeichen einer Wende. Sicherlich wurde hier unbewusst ausgedrückt, dass das Geschehene nun endgültig innerlich verarbeitet oder verdrängt worden war.